

und wenn die Nachbarin ihr großes Schwein heraus ließ, so war's schon eine Art von Vergnügen.

Da dachte sie oft und viel an die lieben Eltern; es kam ihr ein ganz lustiges Leben vor, das sie in dem kleinen Laden geführt hatte, wo so viel Leute gekommen waren. Sie dachte an den Vater, der immer so gut gegen sie gewesen war, an Vater und Mutter im Himmel beim lieben Gott. Oft und oft dachte sie auch an das schöne Haus und den Garten voll Blumen, an das liebliche bleiche Mädchen in dem hellen Kleide, das dort gesessen; nur Einmal, nur ein einziges Mal hätte sie es gern wieder gesehen!

Margret verirrt wieder.

„Darf ich heut Abend nicht ein Bißchen hinaus?“ hatte Margretchen schüchtern gefragt, als Frau Bendel diesen Morgen fortgegangen war. Nicht zu einer großen Wäsche diesmal, es war ja heute Christabend; nur waschen und putzen sollte sie in einem vornehmen Haus.

„Warum nicht?“ sagte die alte Frau, die selbst Mitleid hatte mit dem verlassenen Kind. „Ich komme heut Abend wohl nicht so spät heim, will dir auch einen Pfefferkuchen mitbringen; mit Bäumen und Lichtern kann ich mich nicht einlassen; wenn'd nur etwas Gut's zu essen hast, so ist's Christtag genug für dich.“

So war denn Margretchen wieder allein gewesen den ganzen langen, langen Tag. Leise, leise fielen Schneeflocken fort und fort, alles war weiß zugedeckt, auch der garstige schmutzige Hof, in den sie hinunter sah, bis es dunkel wurde.

Es war dem armen Kind ganz unbeschreiblich betrübt um's Herz. Sie mußte so viel an den Weihnachtsabend denken, wo sie hatte Christtagslichtchen austheilen dürfen und wo der Vater ihr das schöne Bäumchen angezündet. O, wie hatte sie das Heimweh nach den lieben Eltern! Einmal rief sie laut: „Mutter!“ aber dann fürchtete sie sich und war wieder ganz still.

Es war schon lange dunkel im Stübchen und Frau Bendel kam immer nicht; sie konnte nichts dafür, es gab so gar viel zu schaffen in dem vornehmen Haus. Seit Margret eingeschlossen war, hatte sie sich immer gleich ins Bett gelegt, wenn es dunkel wurde; es war noch ihr altes Bettchen von daheim, mit gutem weichem Kissen und warmer Decke, wie es die Mutter gemacht; aber heute, da konnte sie nicht zu Bett; es war Christabend. Nur ein klein wenig hätte sie sehen mögen von all der Herrlichkeit draußen! sie hatte es ja noch gar nie gesehen, nur davon erzählen hören, aber sie dachte sich's gar zu schön, die hellen Fenster und glänzenden Christbäume.

In der armen Straße, wo die Wäscherin wohnte, war gerade nicht viel von Weihnachtsjubiläum zu hören und zu sehen, doch dachte Margretchen, wenn sie auch nur ein klein wenig vor die Hausthür könnte, so müßte sie doch etwas sehen. Sie ging an die Stubenthür, sie hatte das lang nicht mehr probirt, sie war ja immer verschlossen; heut aber war sie offen! Hatte das die Wäscherin absichtlich gethan, weil's Christabend war? Die Kleine schlüpfte hinaus, ein kalter Wind und Schnee-

flößen wehten ihr entgegen; gegen Abend wurde ihre Stube auch kalt, aber da draußen war's doch noch kälter; Margretchen fühlte es nicht; es war gar zu schön, auch einmal wieder frei auf der Gasse laufen zu können. Es war noch nicht so dunkel wie in der Stube, Weihnachtslichter sah sie aber nirgends brennen. Sie wollte nicht wieder so weit verlaufen, ja nicht, nur noch ein Bißchen weiter in eine größere Straße: da sah sie wirklich auch ein helles Fenster, aber es war hoch oben, sie konnte es kaum sehen.

Die Straße war fast leer, die Kleine fror in ihrem dünnen Kleidchen, sie lief weiter und weiter; sie wußte nicht mehr recht, ob sie heimwärts gehe oder weiter fort, — es fiel ihr eine Geschichte ein, die ihr der Vater einmal erzählt, von einem armen, verlassnen Kind, das allein, ganz allein durch eine fremde Stadt gegangen und das niemand in ein Haus gerufen habe, bis ein Engel gekommen; der habe dem Kind die vielen, vielen funkelnden Sterne gezeigt droben am Himmel, heller und schöner, als der schönste Christbaum; der Engel aber sei das heilige Christkind selbst gewesen, und habe das fremde Kind mit hinauf getragen in Himmel.

„O lieber Heiland, hol' mich lieber auch,“ weinte Margretchen, aber ganz leise; sie hatte Angst, es könnte sie wieder ein Polizeidiener zurückführen, und jetzt erst fiel ihr ein, daß Frau Wendel ihr gedroht hatte, wenn sie wieder fortlaufe, so bekomme sie Schläge.

Am Himmel war kein Stern zu sehen, nur Schnee rieselte herunter, leise, leise; niemand gab Acht auf das arme, verlausene Kind, niemand hörte sein stilles Weinen, wie es, ängstlich und bang weiter lief, fort und fort, in die kalte Nacht hinaus.

Niemand? — Der Heiland im Himmel, der selbst einst als ein armes Kindlein auf der Erde gewandelt, der sieht herab, auch wenn der ganze Himmel mit grauen Wolken bedeckt ist, und der hat noch Keines verlassen und vergessen.

Gabrielens Christabend.

In dem schönen Hause in der Vorstadt, wo der reiche Kaufmann Soden wohnte, da war's an diesem Abend nicht so dunkel, wie in der Stube der Wäscherin. Aber still war's doch auch; man hörte nicht ungeduldige Kinder in fröhlicher Erwartung herumtrippeln, zusammen plaudern und hie und da an die wunderbare Thüre kommen, hinter der das Christkind seine Gaben bereitet, — nichts von alle dem; es war nur Ein Kind in dem großen, schönen Hause, die kleine Gabriele, und die war krank und machte nicht viel Lärm.

Das schöne Haus war eigentlich ein Sommerhaus; Herr Soden hatte es wegen der kranken Gabriele gekauft, weil sie da zu ebener Erde wohnten und das Kind keine Treppe steigen durfte, um in den Garten zu kommen. Der Kaufmann hatte noch ein großes Haus in der innern Stadt, wo sein Geschäft war, und sie wollten im Winter wieder dorthin ziehen. Aber Gabriele hatte so herzlich gebeten, man solle doch in dem schönen Haus bleiben, wo an hellen Tagen die Sonne so